

„Lessons Learned“: Voraussetzungen und Gelingensbedingungen von Interdisziplinarität

Tilmann Dörr und Dr. Peter Zervakis, nexus/HRK

Die den Konferenztage abschließende Aussprache machte deutlich:

1. Interdisziplinarität sei in Hochschulen zunächst ein „organisatorisches Problem“ (Prof. Dr. Michael Ortgiese, FH Potsdam). Fakultäten und Fachbereiche täten sich aufgrund der traditionellen „Wissenslastigkeit ihrer Fachkulturen“ schwer mit der methodischen Verzahnung interdisziplinärer Inhalte in Fachcurricula. Zumal ihnen der „ganzheitliche Blick auf das eigene Fach oft fehlt, um unterschiedliche Perspektiven auf einen Problemgegenstand anzuerkennen.“ (Prof. Dr. Hans Klaus, FH Kiel) Für die praxisnahen Gesundheitswissenschaften, die sich noch in der Disziplinwerdung befänden, sei dagegen die „Vermittlung von fachunabhängigen Erkenntnissen für die eigene Fachlichkeit wichtig, um „voneinander und miteinander zu lernen.“ (Prof. Dr. Ursula Walkenhorst, Universität Osnabrück).
2. Die Zufriedenheitswerte der Studierenden in interdisziplinär angelegten Veranstaltungen seien immer dann besonders groß, wenn sie von Anfang an die „Grenzen der eigenen Fachperspektive“ (Christine Preuss, TU Darmstadt) erfahren könnten.
3. Aus Sicht der Studienanfängerinnen und -anfänger sollte die „Kommunikation zwischen den Lehrenden unterschiedlicher Fachkulturen stärker gefördert“ werden, um die Bezüge leichter herzustellen und die „Lust auf die Auseinandersetzung mit anderen Fächern“ (VP Prof. Dr. Michael Bongardt, Universität Siegen) zu wecken. Allerdings sei die Hochschullehre im Vergleich zur Forschung so hochgradig individualisiert, dass ein Austausch zu überfachlichen Lehr-, Lern- und Prüfungsformen nur schwer zustande kommen könne.
4. Interdisziplinarität helfe zudem, „sich selbst zu verändern“, was ein weiterer Mehrwert von Interdisziplinarität sei, so Prof. Bongardt.
5. Bei Studierenden seien Widerstände gegenüber neuen Prüfungsformen erkennbar, so Prof. Dr. Andreas Jürgens, Universität Gießen), wenn sie einen zusätzlichen Mehraufwand zur Folge haben. Daher sollte der Prozess klar moderiert und eng begleitet werden (Monitoring), wofür eine Professionalisierung der Lehrenden notwendig sei. Im Zweifelsfall sei der zu erlernende und überprüfbare Umgang mit Unsicherheit wichtiger, als das Abprüfen von Lernzielen.
6. Sollten kompetenzorientierte, projektbasierte und von Neugier getriebene Lehr-, Lern- und Prüfungsformate erst hochschulweit von Beginn an verpflichtend werden, um Interdisziplinarität zum Durchbruch zu verhelfen?
7. Der Erwerb einer sog. „Ambiguitätstoleranz“ (Prof. Dr. Birgit Enzmann, Hochschule Coburg) sei zentral, weil außer der Begeisterungsfähigkeit bisher nur wenig Evidenz zu den

Wirkungen interdisziplinärer Lehre vorliege und auch die Verbesserung der Beschäftigungsbefähigung noch nicht belegt werden könnte. Zudem sind interdisziplinär ausgebildete Studierende „durch einen nicht immer eindeutigen Beschäftigungszugang in besonderer Weise herausgefordert.“ (Prof. Enzmann)

Fazit:

1. Der organisatorische Aufwand ist bei der Umsetzung von Interdisziplinarität immens hoch und bedeute stets ein Ausbalancieren von fachkulturellen Ansprüchen mit interdisziplinären Vorstellungen.
2. Da Hochschulen Disziplinargrenzen in der Lehre allenfalls teilweise aufheben könnten, empfahl der Mainzer Kultursoziologe Sebastian Lerch in seinem tagungsvorbereitenden Beitrag in den „Nexus Impulsen für die Praxis“ (S.10): ein „gemeinsames Verständnis“, eine „offene Haltung“ der Lehrenden, eine Fächergrenzen übergreifende „Gruppenzusammensetzung“ der Studierenden, eine „transparente Gestaltung“ und ein „hoher Praxisbezug in der Lehre“. Diese Anregungen zur Überschreitung von Fächergrenzen fördern nicht nur die Motivation der Studierenden für neue Lernerlebnisse, sondern unterstützen den Erkenntnisprozess dahingehend, dass „Interdisziplinarität die notwendige Bedingung der Bearbeitung eines komplexen Themas“ ist.
3. Studierenden und Lehrenden sei der Mehrwert von interdisziplinären Veranstaltungen transparent zu vermitteln. Gelebte Interdisziplinarität sei nicht nur eine Frage von Ressourcen, sondern erfordere einen Kulturwandel in der Hochschule. Die Teilnehmenden waren sich schließlich einig, dass interdisziplinäre Studienprojekte nicht nur ein wünschenswertes „Add-On“ sein sollten, sondern curricular fest ins Studium verankert werden müssen. Dazu TUD-Vizepräsident Bruder in seinem Schlusswort: „Interdisziplinarität ist nicht nur Bereicherung, sondern eine Notwendigkeit.“